Schillerrede

gehalten

zu Brüssel am 10. Novbr. 1859

von

Karl Grün.

(Der Ertrag zur Verfügung der Freifrau Emilie von Gleichen, geb. Schiller.)

Trier.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

1860.

Schillerrede

gehalten

zu Brüssel am 10. Novbr. 1859

von

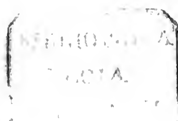
Karl Grün.

(Der Ertrag zur Verfügung der Freifrau Emilie von Gleichen, geb. Schiller.)

Trier.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

1859.



Druck der Fr. Lintz'schen Buchdruckerei in Trier.

Hochgeborne Frau,

Die nachstehende Rede ward am Tage der europäischen Schillerfeier zu Brüssel — in partibus infidelium — gehalten. Missionare sind stets verpflichtet, über ihr Reden und Thun an die Mutterkirche zu berichten. Auch ich erfülle diese Pflicht, indem ich meine Rede heimsende. Sehen Sie zu, hochverehrte Frau, ob dieselbe nicht ganz unwürdig Ihres großen Vaters, des Apostels der Deutschen, genannt werden mag.

Vor fünfzehn Jahren veröffentlichte ich die erste Aesthetik der Werke Friedrich Schiller's, und habe seitdem nicht aufgehört, dem tiefen Sinn des Dramatikers und des Philosophen nachzudenken, der Sie einst auf seinen Knieen geschaukelt hat. Vielleicht gab mir auch dieser Umstand einige Befugniß, in das diesjährige Weltfest hineinzureden.

Ueber den Ertrag der gegenwärtigen Schrift werden Sie, hochverehrte Frau, seiner Zeit zu verfügen haben; und wenn Sie, sei es viel oder wenig, auch nur Eine der zahllosen Thränen in der Menschenwelt damit zu trocknen vermögen, so haben wir beide, Sie wie ich, eine Clausel im Testamente Ihres großen Vaters vollzogen. Für jene getrocknete Thräne werde ich eine andere weinen in meiner Abgeschiedenheit, aber eine Freudenthräne.

Irre ich mich, hochgeborne Frau, oder bin ich in der Wahrheit, wenn ich Sie für eine der glücklichsten Sterblichen halte, weil Sie den 10. November 1859 mitzufeiern im Stande waren? Im Glücke ist man gnädig, so gestatten Sie mir denn gnädigst, mich zu nennen Ihres in Gott ruhenden Herrn Vaters treudankbarsten Schüler, so wie

Ihren

tiefergebenſten Diener

Karl Grün.

Brüssel, 18. November 1859.

Was soll diese Jubelouverture? Was will dieses glänzend erleuchtete Haus? Was bedeutet diese festlich geschmückte Versammlung?

Was sind wir gekommen zu feiern, ein Kind oder einen Riesen? — Heute vor hundert Jahren war's ein zartes Kindlein an der Mutter Brust — auf dem Mutterantlitz sanftestes Wohlwollen unter breitgewölbter Stirn, eingefaßt in hochblonde Haare. — Hundert Jahre später ein Riese, der mit Geisterschritten durch Wolken einherwandelt, der Schutzgeist eines großen und ringenden Volkes.

Aber im Kindlein lag der Keim zum Riesen, wie die Eiche in der Eichel träumt; und jener Keim hat sich unter Regen und Sturm, unter Blitz und Donner, durch eisernen Fleiß und unerschütterliche Willenskraft, emporgezeitigt zu großartigster Vollkommenheit.

Friedrich Schiller ward geboren im lieblichen Neckarthale, zwischen Gärten und Weinbergen. Zu Marbach hat er seine ersten Kinderjahre verlebt; dann von Lorch aus im wilden Berglande träumerisch dem Hohenstaufen in's Auge geschaut; dann wieder am Neckar, zu Ludwigsburg, geweilt. Alles im „heimeligen" Schwabenlande, unter Flachshaaren und Blauaugen, hinter denen das hartnäckige allemannische Ingenium wohnt, auf der Geburtsstätte einer Legion von Riesen, die alle Erde und Himmel beherrscht haben: die beiden großen Friedriche, Albert der Zauberer, Kepler der Astronom, Johannes Faust der Sucher, Schiller, Schelling und Hegel.

Aber im Zwang und Banne ist er erstarkt, und das ist sein Geschick wie seine Größe; unter der Zuchtruthe wuchs jene Idee der Freiheit in ihm auf, die nach Göthe sein ganzes Wesen bezeichnet, die wahre Seele seiner Muse. Kaum den Armen der besten Mutter entzogen, die ihn mit Liebe und Klopstock aufgenährt, verfällt er dem Bakel des Magister Jahn zu Ludwigsburg, und später der militärischen Dressur der Hohen Karlsschule zu Stuttgart. Aus eignem dunkeln Drange zur Theologie bestimmt, muß er mit 15 Jahren auf höhern Befehl Jurisprudenz studiren, derzeit einen ödesten Formelkram; muß er sich mit „Rechts" und „Links" und „Vorwärts marsch!" in den Lehrsaal, zu Tische, ja zu Bette commandiren lassen. Mit 16 Jahren sucht er am Zusammenhange von Leib und Seele, und wird Mediziner. Acht furchtbare Jahre lang dauert dieser Kampf zwischen Poesie und Fachstudium: neben der Doctor-Dissertation liegt das Manuscript der „Räuber", neben physiologischen Ahnungen webt der Gedanke des „Fiesko"; wildeste Oden stürmt der uniformirte Jüngling hervor.

1780 verläßt er die Akademie als wohlbestallter Herzogl. Würtembergischer Regimentsmedicus, läßt seine Räuber drucken, die in Manheim aufgeführt werden, und entflieht im September 1782 in Gesellschaft des Musikus Andreas Streicher dem Dienst wie dem Vaterlande.

Das waren harte Lehrjahre.

Mit 23 Jahren beginnen Schiller's Wanderjahre. Er wandert von Stuttgart nach Manheim, von Manheim nach Darmstadt und Frankfurt, von da nach Oggersheim in der Rheinpfalz; hierauf nach Bauerbach zu Frau von Wolzogen, und wieder nach Manheim zu Herrn von Dalberg; von Manheim zu Karl Körner nach Leipzig und Gohlis, nach Dresden und Loschwitz an der Elbe; dann nach Weimar, nach Rudolstadt und Volkstädt; endlich nach Jena. Die Uhr schlug 1789.

Das waren magere Wanderjahre.

Die Meisterjahre heben mit der Geschichtsprofessur zu Jena an. Schiller vermählt sich mit der edlen Charlotte von Lengefeld. Kaum in den Hafen der Ruhe eingelaufen,

holt er sich zu Erfurt in einem Conzert des Coadjutors Dalberg den Keim zu jener furchtbaren Brustkrankheit, die ihn nicht wieder lassen, die ihn mitten unter Siegen und Trophäen elendiglich hinabwürgen sollte. Zu Jena stärkt er sich im beruhigenden Gefühle des Eigenbesitzes — wie später zu Weimar im Anfang des neuen Jahrhunderts — und bald im köstlicheren Besitze der Freundschaft zu dem schönsten Genius zweier Jahrhunderte. Der äußere Zwang, den ein herbes Geschick ihm in der Jugend auferlegt hatte, er that ihn sich jetzt freiwillig und innerlich an; er reinigte jetzt vollends seinen poetischen Menschen. Das Maßlose seiner überidealistischen Naturanlage, er bewältigte es in des strengsten Denkers Schule. Wie er früher den Stoff sich angerungen, so jetzt die Form, welche die Gewalt ist über den Stoff, die „schöne Gestalt." Dann hat er, unter wachsenden Leiden, den Tod im Herzen, des blühendsten Lebens die Fülle ausgeströmt.

Das waren großartige Meisterjahre.

1797 erfolgen Schlag auf Schlag jene herrlichen Balladen, die eben so viele erzählte Dramen sind, wie die Trauerspiele aus- und aufgeführte Balladen bedeuten. 1798 erscheint der Wallenstein, 1800 die Jungfrau, 1802 Maria Stuart, 1803 die Braut von Messina, 1804 der Tell .... Wie die Gestirne mit Donnergang ihre vorgeschriebene Reise vollenden, so vollbrachte der Dichter mit der Regelmäßigkeit des Naturgesetzes jedes Jahr ein neues Meisterwerk, angethan mit dem Stempel der Vollendung, in die Welt entlassen unter den Segensprüchen des großen Freundes.

Dann trat der Tod ihn an. Er zählte 45 und ein halbes Jahr. „Was unsterblich im Gesang soll leben, muß im Leben untergehn." Der große Freund schluchzte wie ein Kind: „Er ist vom Gipfel seines Daseins zu den Seligen emporgestiegen." — —

Was wir feiern in dem Riesen von Marbach, der als Schutzgeist des deutschen Volkes durch Wolken einherschreitet: das ist eben sein glorreiches Werden und Wachsen, seine königliche Entwickelung. Der Germanen tiefinnerste Befriedigung,

ihre Culturreligion: das ist die Freiheit der Persönlichkeit, eingefaßt in die Gesetzmäßigkeit des Werdens. Welch großartigere Persönlichkeit aber, als die Friedrich Schillers! welch staunenswerthere Entwickelung als die seinige! Wie im Göthe'schen Ganymed:

„Hinauf! hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe."

Wie unser Dichter von Herkules singt — und jener Alcide ist er selbst, der große Drachentödter:

„Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist."

Den Wollenden vermag nichts zu hemmen, er fliegt aufwärts,

„und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonie'n empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal."

Das ist der gebildeten Germanen bewußte Schillerfeier, der wahre Gegenstand ihres heutigen Jubels. Und es gibt keine Lebenssphäre, in welcher unser Baumeister des Gedankens, des Lebens und der Kunst sein unverbrüchliches Gesetz nicht sieghaft zur Geltung gebracht hätte.

Wir feiern Schiller, weil er uns die Freundschaft in großen leuchtenden Doppelbildern vorgeführt hat. Das gleichartige Ich, das Mich in meiner Besonderheit ergänzt: Schiller fand es als Knabe in Karl Moser zu Lorch; auf der Akademie als Jüngling in Scharffenstein, von Hoven, Petersen und Wilhelm Wolzogen; als junger Mann in jenem herrlichen Andreas Streicher, seinem Pylades, der ächten Kent-Natur; als Mann zu Leipzig und Dresden in Karl Körner; später

zu Jena in Wilhelm Humboldt; endlich zu Weimar, auf dem Gipfel seines Daseins, in Göthe. — Von Lorch bis Weimar: welche Galerie! Vom Ausströmen erster Jugend-Melancholie und Jugend-Verzweiflung in des Freundes Busen, bis zum innigen Anschluß an den hohen Götterbruder, zu jener Einheit von Anschauung und Gedanke, wie sie Rietschel's Meißel vor dem Schauspielhause zu Weimar den fernsten Geschlechtern aufbewahrt!

Er freilich konnte die Freundschaft plastisch darstellen, die unverbrüchliche Bundesgenossenschaft in der „Bürgschaft:“ „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!“ — den Ideenaustausch zwischen Julius und Raphael in den „Philosophischen Briefen“ — und dann jenes stolzeste aller Paare im Kampfe für die Befreiung der Menschheit; „Arm in Arm mit dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken“ — Don Karlos und Marquis Posa —

„Er mache,
O sagen Sie es ihm, das Traumbild wahr,
Das schöne Traumbild eines neuen Staates,
Der Freundschaft göttliche Geburt!“ —

Wir feiern Schiller, weil er in rastlosem Aufwärtsstreben, stets treu sich selbst und seinem anschwellenden Herzensbedürfnisse, die Liebe aufgefaßt und dargestellt hat. Durch das Kasernenthum der Akademie der Welt entfremdet, mit heißen Phantasieen sich ewig durstig nährend, ward ihm zum ersten Ideal jene Laura, die zehn Jahre älter als er, der Reize höherer Weiblichkeit bar sein mochte. In Bauerbach hängt er dem Bilde Charlottens von Wolzogen nach. In Manheim ist es die bildschöne Margarethe Schwan, die ihn wieder liebt, und die ihm der Vater mit sittlichstem Anstande verweigern muß. — Aehnlich erhebt sich der Dichter von der unförmlich excentrischen Amalia in den „Räubern“ zur sentimentalen Leonore im „Fiesko“ und zur empfindsamen Luise Miller in „Kabale und Liebe.“ — Plötzlich, im „Don Karlos“, erstaunen wir vor jener hohen Elisabeth von Valois, der heimlichen Liebe aller starken

Männer, der stillen Bewunderung aller hochgesinnten Frauen. Elisabeth hieß in der Wirklichkeit Frau von Kalb, die Freundin Carlos-Schiller's, die Geliebte Jean Paul-Posa's. „O Königin, das Leben ist doch schön!" . . .

Die „schöne Griechin" im „Geisterseher" war jenes glänzende Fräulein von Arnim, bei dem Schiller — eine kleine Weile — den „Prinzen" spielte. Charlotte von Lengefeld endlich, des Dichters Weib, die Mutter seiner Kinder, die Gefährtin auf seinem dornenvollen Pfade zur Vollendung: sie findet ihre künstlerische Verklärung in den Gattinnen jener Schweizer Männer, die vor fünfhundert Jahren ihrem Vaterlande die Freiheit und der Welt ein Beispiel gegeben, in der Hedwig Tell's, in der Gertrud Stauffachers, „des edlen Iberg's Tochter." Denn das ist des Weibes ächte Bestimmung, was auch von Emanzipirten und Mannweibern gepredigt und gesündigt worden sein mag — die innige, sinnige, theilnehmende und hingegebene Hüterin der Penaten zu sein, des nachwachsenden Geschlechts erste, sanfte Lehrerin, der Trost und die Zuflucht des ringenden und wagenden Mannes, wenn er die staubige Arena verläßt, die Rüstung abwirft, um wieder ganz Mensch zu sein.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band.
Und in der Grazien züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand." —

Wir deutschen Männer und Jünglinge preisen Schiller ganz besonders als den Mann des Gedankens, des reflectirten Gefühls, als den hohen Begeisteten, dem es vor allen Andern verliehen war, die Verschmelzung von deutscher Tiefe mit deutscher Innigkeit in einer ungeahnten, durch ihn klassisch gewordenen Sprache zu vollbringen. Jene nur scheinbar abstrakte Form seiner Lyrik, die in der dritten Periode als rhythmisches Gedankenthum einherwogt, jene Orakelsprüche, die aus den Tiefen des Geheimnisses an den lichten Tag des Verständnisses hervorschallen: sie sind in Wahrheit eine ganz neue Gattung

von Poesie, welche kein griechischer Gnomendichter je geahnt hatte. Göthe sagte: „der Deutsche verlangt einen gewissen Ernst, eine gewisse Größe der Gesinnung, eine gewisse Fülle des Innern, weßhalb denn auch Schiller von Allen so hoch gehalten wird."

Im unermüdlichen Drange nach Klarheit über Welt und Menschen hatte sich unser Dichter dem Königsberger Weisen hingegeben. Vierzehn Jahre dauerte sein Ringen mit dem Gedanken. Dann hat er aus eigener Machtvollkommenheit, dem System zum Trotz, den Begriff des Schönen als eines Allgemeinen, Nothwendigen, Objektiven hingestellt und erwiesen. Durch Schiller wissen wir, daß es ein Schönes gibt und geben muß, durch Schiller, was dieses Schöne ist. Er ist der wahre Gründer der deutschen und somit aller Aesthetik, der Johannes Schellings und Hegels. Die „ästhetische Erziehung," die Erziehung durchs Schöne, als eines eben so Würdevollen wie Anmuthigen, ergab sich ihm als das einzig unfehlbare Mittel der Menschenbildung überhaupt; und diese ästhetische Erziehung bildet auch den Gegenstand seiner majestätischen Lyrik:

„Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Das Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern —
Die Kunst, o Mensch! hast du allein!"

„Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land."

O Künstler:

„Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben."

Und dann jenes trostreiche Evangelium aus dem „Reiche der Schatten":

„Werft die Angst des Irdischen von Euch!" —

„Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät." —

„In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr."

Diese Erhabenheit des Schiller'schen Gedankens zur Zeit seiner Reife, diese reine Idealität ist keine Ueberschwänglichkeit, keine Ueberspanntheit mehr. „Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geschrei!" — Nie wird eine selbstzufriedene Kritik es einem deutschen Mädchen einreden: Max und Thekla seien blutlose Gestalten, Schemen, dem Orkus entstiegen. Jede fühlende Brust empfindet vielmehr die volle Wahrheit und Berechtigung einer Liebe, die sich einer Welt entgegenstemmt und „das Loos des Schönen auf der Erde" in freudigstem Opfermuthe erleidet.

Auch Marquis Posa ist keine blutlose Gestalt, kein Schemen; er ist der leibhaftige Genius der Neuzeit, der, ohne rückwärts zu schauen, die Fackel in die Finsterniß des Mittelalters schleudert, um den jungen Tag gewaltsam zu entzünden. Hunderttausende rufen ihm nach:

„Karl, vergiß nicht, daß ein Anschlag,
Den reifere Vernunft gebar, das Leiden
Der Menschheit drängt, zehntausendmal vereitelt,
Nie aufgegeben werden darf. Hörst Du?
Erinn're Dich an Flandern!"

Und ein hunderttausendfaches Echo hallt es zurück, jenes Testament, das der edle Malteser in die Hände der Königin niederlegt:

„Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird;
daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert."

Schiller's Dramen in ihrer Aufeinanderfolge zeigen uns so recht den Triumphzug der Idee der Freiheit, das unaufhaltsame Fortschreiten des erhabenen Genius zu immer lichteren Höhen. „Auf jenen Brettern, die die Welt bedeuten," ist wirklich Geschichte nicht nur gespielt, nicht nur gelehrt, sondern auch gemacht worden. — Der große Dramatiker erklärt Vergangenes, deutet Gegenwärtiges, weissagt Zukünftiges:

„Denn mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde,
Was der Eine verspricht, leistet die Andre gewiß."

Die Räuber, trotz aller Excentricität und tolldreisten Verwegenheit, sind doch der geniale Aufschrei einer stolzen Seele in Fesseln; sie sind obendrein die Prophezeihung des französischen Schreckens, zwölf Jahre vorher ausgesprochen. In den „Räubern“ wie im Schrecken derselbe absolute Gegensatz zwischen abstrakter Tugend, die in Verruchtheit umschlägt, und einer ganzen bestehenden Welt, die vernichtungswürdig genug, wenigstens auf diesem Wege nicht vernichtet werden konnte. Fiesko ist die getreue Darstellung aller vergangenen und zukünftigen Revolutionen, die sich lediglich auf dem Boden der politischen Faction bewegen, und daher nothwendig einen unfruchtbaren Kreislauf beschreiben. Kabale und Liebe ist der Angst- und Nothschrei aus den Tiefen der Gesellschaft wider die festgewordenen Kasten und Privilegien, wider jenen traditionellen Frevel, der des dritten Standes Hab und Gut confiscirte und dessen heiligste Gefühle unter die Füße trat.

Don Karlos ist der weltgeschichtliche Kampf zwischen alter und neuer Zeit, zwischen der Gewissensfreiheit und dem Cäsar-Papst, der da wähnte, im Grabe seines Escurial die Menschheit einsargen zu können.

„Lassen Sie
Die Geister reifen in Ihrem Weltgebäude! Geben Sie
Was Sie uns nahmen wieder! Werden Sie
Von Millionen Königen ein König!
Ein Federzug von dieser Hand und neu
Erschaffen wird die Erde. Geben Sie
Gedankenfreiheit! —“

Und auch Marquis Posa war zur Wirklichkeit bestimmt; er hieß Wilhelm von Oranien, Wilhelm III. von England; er führte zwanzig verschiedene Namen auf diesem Brette, von den Ardennen an die Nordsee gelegt. Ja, dieser Boden, der uns gastlich trägt, ward Schauplatz und Zeuge jenes Riesenkampfes, der den Menschen zum Herrn über seine Seele machen sollte. Auf diesem Boden wurden sie zuerst proclamirt und eingeführt, jene Menschenrechte, die man mit Unrecht auf 1789 datirt, und die weit eher das Datum 1559 verdienen. „Erinn're

dich an Flandern!“ Das war auch für die Geschichte gesagt, und bis auf die jüngste Zeit herab hat kein Volk der Erde die breiten Grundlagen der Freiheit, das Fundament zu jeglicher Entwicklung des Volksthums, besessen wie dieses Flandern.

Der Wallenstein ist Deutschlands Noth, die schwere Noth Deutschlands bis auf diesen Tag, und das Waffengetümmel, das bald nach Aufführung des Stückes das Reich erfüllen und verwüsten sollte, es rumort und tobt im „Wallenstein“ vernehmlich heran. In dem düstern Herzog von Friedland, der mit den Sternen Zwiesprach' hält, erblicken wir nicht nur:

„Den Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
Der von der Zeiten Gunst emporgetragen,
Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg,
Und ungesättigt immer weiter strebend,
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel,“

sondern auch den Mann der Reichseinheit, den gewappneten Patrioten, der es uns laut sagt:

„Es soll im Reiche keine fremde Macht
Mir Wurzel fassen, und am Wenigsten
Die Gothen sollen's, diese Hungerleider,
Die nach dem Segen unsres deutschen Landes
Mit Neidesblicken raubbegierig schauen.“

Johanna von Orleans, die gottbegeisterte Jungfrau von Domremy, der es der Geist gesagt hatte, den Dauphin nach Rheims zu führen und zum König krönen zu lassen: was ist sie anders als der fleischgewordene Patriotismus, als das Volk, der wahre Inhalt des Staates, das endlich auf die Bühne stürzt, um seine Rolle zu spielen, als das Volk, das unter dem Joche fremder Eroberung tief erseufzend und schwer ergrollend, sich empört, um das schmählichste aller Geschicke von sich abzuwälzen? Und was wollte diese Tragödie, zu Anfang des Jahrhunderts aufgeführt, und zu Leipzig und Berlin mit namenlosem Jubel aufgenommen, wenn nicht verkündigen,

daß auch in Deutschland das Volk sich erheben würde zur großen Befreiungsthat, daß auch in Deutschland das Volk auf die Bühne stürzen würde, um das schmählichste aller Geschicke von sich abzuwälzen, daß auch deutsche Frauen und Jungfrauen bereit sein würden, ihr Liebstes und Bestes auf dem Altar des Vaterlandes starkmüthig niederzulegen?

Maria Stuart ist der großartige Prinzipienkampf innerhalb des modernen Staates, der Kampf auf Tod und Leben zwischen der gläubigen Erhaltung des Bestehenden, weil es besteht, und der verständig berechneten, macchiavellistischen Einführung des Neueren, ein Kampf, so ächt und antik dargestellt im Conflicte der beiden Königinnen Elisabeth und Maria — noch viel ächter und antiker als in dem blendenden Schicksalsgewitter der „Braut von Messina" — daß unser Herz bei der schönen Schottenkönigin bleibt, wenn ihr das Schaffot zur Apotheose wird, mag auch unser Herz, scharf wie das Beil des Nachrichters, sie, und noch weit mehr ihre Tendenzen, verurtheilen.

„Und dein Tell, o auf Alpen ein Feiermorgen der Freiheit!
Glüht er dir, heiligen Lichts, in die Unsterblichkeit nach."

Der Tell ist das vollendete Drama der ächtsittlichen Revolution, die in Wahrheit ein neues Volk und eine neue Geschichte schafft, und die so vollberechtigt ist, daß sie von ihrem Gegensatze auch gar nichts auf dem Plane übrig läßt. Denn:

„Es kann der Beste nicht in Ruhe bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt."
„Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich,
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben."
„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
Eher den Tod, als in die Knechtschaft gehen!" —

Wir sind gekommen zu feiern das Kind von Marbach, das sich zum Riesen von Marbach emporgeschwungen hat, und dessen ganzer Gang über die Erde nur das Motto ist zum Leben der modernen Menschen: Selbstbethätigung, Selbstentwickelung, Arbeit! Wie man von Göthe geistreich gesagt hat: er habe zwar nur Talent besessen, aber das Talent, ein Genie zu sein, so oft er gewollt: so kann man mit noch viel größerem Recht von Schiller behaupten, er habe das Talent gehabt, sich zur Höhe des Genies langsam aber sicher hinaufzuarbeiten. Er, der dreißig Jahre lang den Widerstand seiner Natur und der stumpfen Welt bezwang, der mit Riesenschritten den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß: Er ist der klassische Ausdruck einer Civilisation, die, beim Zweifel über alles sog. Positive angelangt, bald keinen andern Grund mehr finden wird, um Anker zu werfen, als den Grund des freien Menschenthums: „Jeder groß in seiner Sphäre, und Allen alle Sphären eröffnet!" Schiller war der Prophet des Staates der Zukunft, dem aus dem Kelch des ganzen Geisterreichs seine eigene Unendlichkeit entgegenschäumt . . .

Die gesammte deutsche Welt, vom Aufgang bis zum Niedergang, und von Mittag bis Mitternacht, feiert heute Friedrich Schiller, weil Er in seiner Person die ideale Einheit des Vaterlandes schon ausmacht, die zur politischen zu gestalten augenblicklich die Aufgabe aller wahren Patrioten ist. Alle die Millionen unseres Volks, daheim im großen Vaterlande, bis tief in die Schweizer Alpen hinein, die niederländische Ebene entlang, am Ufer der Seine, am Strande der Themse, jenseits des atlantischen Oceans, bis fern im fernsten Westen, wo der deutsche Squatter den störrigen Urwald lichtet: sie Alle sind heute Eins in dem gewaltigen Gefühle, daß dieser hundertjährige Geburtstag Schiller's 1859 zugleich der Geburtstag einer neuen Periode deutscher Geschichte ist; daß sie begehen nicht nur ein Fest der Vergangenheit, sondern auch ein Fest der Zukunft; und sie scharen sich einmüthiglich um die hohe und blanke Fahne, die der Riese von Marbach auf den Höhen der Menschheit aufgepflanzt hat.

O großer, unsterblicher Todter, sie folgen alle Deinem Banner, alle die Millionen wogen und drängen wider das Thor der Zukunft, sie fordern Einlaß — es ist ein großes, gutes und tapferes Volk — und indem sie an das Thor pochen, an das Thor der Einheit, des Gesammtlebens, der Gesammtstärke, rufen sie wieder Dich an, lauschen sie den Worten Deines, unseres Bannerherrn:

„Die angebornen Bande knüpfe fest,
An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.
Drum haltet fest zusammen, fest und ewig!
Seid einig, einig, einig!"







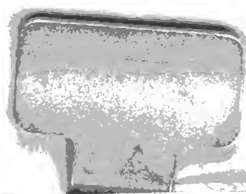












Zu demselben Verlage erschien früher von demselben Verfasser:

Westeuropäische Gränzen. 8. geh. 15 Sgr. od. 54 kr.
Die Osteuropäische Gefahr. 8. geh. 12 Sgr. od. 42 kr.

Frédéric Schiller. Sa Vie et ses Oeuvres. A l'occasion du centième anniversaire de sa naissance. Par **Charles Grün.** Brüssel und Leipzig. Aug. Schnée. 1859. Sehr elegant ausgestattet mit vortrefflichem photographirten Bildniß Schiller's. 2½ Fr. oder 20 Sgr.

Fr. Linß'sche Buchdruckerei in Trier.